

II- 4919 der Beilagen zu den Stenographischen Protokollen des Nationalrates

XIV. Gesetzgebungsperiode

DER BUNDESMINISTER  
FÜR LANDESVERTEIDIGUNG

Zahl 10 072/215-1.1/79

Politische Bildung an der  
Militärakademie;

Anfrage der Abgeordneten  
Dr. NEISSER und Genossen  
an den Bundesminister für  
Landesverteidigung, Nr. 2329/J

2281 IAB

1979 -03- 14

zu 2329 J

Herrn

Präsidenten des Nationalrates

Parlament  
1010 Wien

In Beantwortung der seitens der Abgeordneten zum Nationalrat Dr. NEISSER, Dr. ERMACORA und Genossen am 26. Jänner 1979 an mich gerichteten Anfrage Nr. 2329/J, betreffend politische Bildung an der Militärakademie, beehre ich mich folgendes mitzuteilen:

Zu 1:

Aufgabe der an der Theresianischen Militärakademie eingerichteten Arbeitsgruppe ist es, eine Studienordnung auszuarbeiten, die den Anforderungen, welche an den "Offizier der achtziger Jahre" zu stellen sein werden, gerecht wird. Da seit einiger Zeit Politische Bildung an den Schulen als Unterrichtsprinzip anerkannt ist, erscheint es folgerichtig, diesem Bereich auch im Rahmen der künftigen Offiziersausbildung den gebührenden Stellenwert einzuräumen.

- 2 -

Im Rahmen der Beratungen der erwähnten Arbeitsgruppe ist beabsichtigt, hervorragende Fachleute aus den einschlägigen Bildungseinrichtungen der im Nationalrat vertretenen politischen Parteien (Politische Akademie der Vereinigung für politische Bildung; Dr. Karl Renner-Institut; Freiheitliches Bildungswerk) zur Mitarbeit einzuladen.

Erst nach Abschluß dieser Beratungen wird es möglich sein, konkrete Aussagen darüber zu treffen, in welcher Weise und in welchem Umfang Politische Bildung im Rahmen der neuen Studienordnung für die Theresianische Militärakademie berücksichtigt werden wird.

Zu 2:

Wie bereits erwähnt, sind die Beratungen der zur Erarbeitung einer neuen Studienordnung an der Theresianischen Militärakademie eingesetzten Arbeitsgruppe noch nicht abgeschlossen. Ich bin überzeugt, daß es dieser Arbeitsgruppe in Zusammenarbeit mit den Vertretern der genannten Bildungseinrichtungen gelingen wird, zu einer einvernehmlichen Auffassung über den "Rang" der Politischen Bildung im Verhältnis zur militärischen Fachausbildung zu gelangen.

Zu 3 und 4:

Zunächst erscheint es mir erforderlich klarzustellen, daß der Vortrag, auf den sich die vorliegende Anfrage bezieht, persönliche Gedanken des Armeekommandanten enthält, die er vor einer Versammlung außerhalb der Dienstzeit geäußert hat. Meine persönliche Meinung hierzu ist folgende:

- 3 -

Wenn der Armeekommandant ausgeführt hat, es genüge für den "Offizier der achtziger Jahre" nicht mehr, nur militärischer Fachmann zu sein, sondern der Offizier der nächsten Generation müsse durch hohes gesellschaftliches Bewußtsein und bewußte Identifikation mit den demokratischen und sozialen Werten gekennzeichnet sein, so kann ich mich dieser Auffassung nur voll und ganz anschließen.

Wenn es der Armeekommandant ferner für wünschenswert erachtet, daß der Offizier seinen politischen Standort klar dokumentiert, wobei - wie er überdies bemerkte - "Toleranz dem Andersdenkenden und Loyalität jeder Regierung gegenüber immer gewahrt werden müssen", so bin ich auch mit dieser Auffassung voll einverstanden.

Im vorliegenden Zusammenhang ging es dem Armeekommandanten in seinem Vortrag vor allem darum, darauf hinzuweisen, daß in der demokratischen Regierungsform politisch gebildeten und engagierten Offizieren eine besondere Bedeutung zukommt. Es wäre ein grobes Mißverständnis, die Aussagen des Armeekommandanten dahingehend zu interpretieren, daß der Offizier verpflichtet werden sollte, seine parteipolitischen Präferenzen kundzutun oder sich gar im Sinne des § 46 Abs. 3 des Wehrgesetzes 1978 während des Dienstes oder innerhalb des militärischen Dienstbereiches in einer nach außen in Erscheinung tretenden Art und Weise parteipolitisch zu betätigen.

Zu 5 und 6:

Hinsichtlich der Bezeichnung "Null-Gruppler" wäre zunächst zu klären, welchen Begriffsinhalt der Armee-

- 4 -

kommandant diesem Ausdruck in seinem Vortrag bemessen hat. Es mag sein, daß diese Bezeichnung - wie in der Einleitung zur vorliegenden Anfrage behauptet wird - im allgemeinen Sprachgebrauch auf jene Personen angewendet wird, die durch ihr Verhalten ihre parteipolitische Präferenz nicht erkennen lassen. Der Herr Armeekommandant hat den Begriff "Null-Gruppler" nicht in diesem Sinne gemeint, sondern mit seinen Ausführungen nur gegen eine indifferente, standpunktlose, womöglich ausschließlich von opportunistischen Überlegungen getragene Haltung Stellung bezogen. In diesem letzteren Sinne stimme ich den Ausführungen des Armeekommandanten uneingeschränkt zu.

Zu 7:

Ich halte es mit der Stellung des Armeekommandanten nicht nur für vereinbar, sondern im Hinblick auf den dem Leiter der Sektion III nach der Geschäftseinteilung der Zentralstelle des Bundesministeriums für Landesverteidigung mit Wirkung vom 1. Juni 1978 übertragenen Aufgabenbereich sogar für seine Pflicht, sich zu Grundsatzfragen der Offiziersausbildung an der Theresianischen Militärakademie zu äußern. Abgesehen davon trete ich dafür ein, daß auch dem Armeekommandanten das Recht der freien Meinungsäußerung gewahrt bleiben muß.

Im übrigen ist meinen vorstehenden Ausführungen zu entnehmen, daß die Fragesteller den Armeekommandanten in einigen Punkten seiner Aussagen mißverstanden haben

- 5 -

dürften. Das gleiche dürfte für die Zielsetzung des "Klubs kritischer Offiziere" zutreffen. Ich darf darauf hinweisen, daß die grundlegenden Gedanken des Armeekommandanten zum Problemkreis "Das Offiziersbild der achtziger Jahre in der österreichischen Armee" in einem Sonderdruck der "Österreichischen Militärischen Zeitschrift" publiziert wurden; eine Fotokopie dieses Artikels ist der gegenständlichen Anfragebeantwortung beigegeben. Weiters schließe ich der Anfragebeantwortung eine Kopie einer Ausarbeitung eines führenden Mitgliedes des "Klubs kritischer Offiziere" bei, damit sich die Fragesteller selbst ein Bild von den Zielen dieses Vereines machen können.

Beilagen

13. März 1979

*Walter Rindl*

# Bundesministerium für Landesverteidigung - Büro für Wehrpolitik

Sonderdruck aus „Österreichische Militärische Zeitschrift“

Emil Spannocchi

## Das Offizierbild der achtziger Jahre in der österreichischen Armee

Vortrag, gehalten vor Fähnrichen der Theresianischen Militärakademie

Schulische Abläufe sind immer ein Problem, in jedem Bereich; in manchen Bereichen aber besonders. Im extrem hohen Umfang trifft dieser Gemeinplatz auf die Offizierausbildung jedes Heeres, in diesem Fall speziell auf das österreichische, zu. Der Beruf des Offiziers ist einerseits einer der vielen einer pluralistischen Gesellschaft, andererseits aber in seiner Auswirkung auch ein gefährlicher. Damit ist natürlich nicht die Gefahr gemeint, in die bei einer falschen Offizierprägung ein unterentwickeltes Land irgendwo in der Welt geraten kann. Derartiges kam in der gesamten Geschichte des österreichischen Offizierkorps und der von ihm verantworteten Armee nicht vor. Aber andererseits ist gerade der Offizier in unserer Gesellschaft in hohem Maße für deren Sicherheit nach außen, und zwar bezogen auf die Abwehr der speziellen Bedrohung Österreichs, von der Fachseite her mit verantwortlich.

In einem Land wie Österreich also, mit sehr beschränkten menschlichen und wirtschaftlichen Potentialen, innerhalb einer Umwelt, die mit Ausnahme von Liechtenstein beträchtlich mehr Möglichkeiten bieten kann, kommt es sehr darauf an, die militärischen Sicherheitsvorbereitungen in die besten Hände zu legen. Es dürfte einleuchtend sein, wenn heute, also im Jahr 1978, von der Forderungsseite her klargestellt wird, wie der Offizier der achtziger Jahre „aussehen soll“, was für ein Mann er zu sein hat und was er können muß.

Durch Generationen war man sich eigentlich nicht so recht bewußt, daß eine derartige Zielformulierung der Ausdruck eines ständigen Wandels der Gesellschaft ist, an sich ziemlich verständlich, weil sich die Gesellschaft sehr viel langsamer gewandelt hat, als dies heute der Fall ist. In der k. u. k. Armee gab es ein Leitbild nach der Kurzformel „für Gott, Kaiser und Vaterland“, aber ein danach geprägtes Offizierkorps war schließlich trotz unglaublichem persönlichem Einsatz nicht in der Lage, ein Reich entgegen der inhärenten Gesellschaftsentwicklung zusammenzuhalten. Geschichtsphilosophie allein bringt uns in unserem Bestreben, den Offizier von morgen zu definieren, nicht weiter. Höchstens eines wird klar — dieser Offizier muß ein selbstverständlicher Teil der Gesellschaft unseres Landes

sein, er muß seinen Beitrag zur Sicherheit der Nation konform mit deren politischer Zielsetzung leisten und muß sich bewußt sein, daß die Position unseres Landes in einer immer rapider ablaufenden Entwicklung stets von neuem seine Aufgabe definiert.

Das bedeutet also, daß der Offizier der achtziger Jahre in der Armee von morgen nicht irgendeinem Heer dient, sondern dem österreichischen, das nur als Instrument der österreichischen Politik und ihrer Zielsetzung zu verstehen ist. Die Bewertung dieses Zieles vom ethisch-moralischen Standpunkt her scheint der entscheidende Gradmesser für den Wert des Offizierberufes zu sein. Genau hier nämlich scheiden sich im allgemeinen die Geister, wenn wir im folgenden das politische Ziel Österreich, zu bewerten haben, um den Wert eines Berufes zu finden, der auch mit der Waffe in der Hand diesem Ziel zu dienen hat. Aber diese Erkenntnis scheint mir notwendig, um klarzustellen, daß in deren Konsequenz die Berufsauffassung des Offiziers in zwei Richtungen tendieren kann:

- einmal in die Kategorie des „kalten Profis“, der seinen Beruf von der materiellen Seite her perfekt beherrscht und damit fachlich anderen überlegen ist (ein Niki Lauda etwa, dem es gleichgültig ist, für welchen Rennstall er fährt);
- oder der motivierte Offizier, der nur deswegen seinen Beruf ausübt, weil er einer ganz bestimmten spezifischen Gesellschaft als Offizier dienen will und im selben Beruf keiner anderen.

Das ist ein ziemlich kompliziertes Problem, schon einfach deswegen, weil der Professionalismus, bezogen auf die Fachkenntnis, ganz sicher mit einer erhebliche Komponente unseres Berufes ist. Aber es scheint mir nicht akzeptabel, daß das die einzige ist, weil man gerade als österreichischer Offizier den Weg zum „Fach“soldaten allein, der einmal einem Söldner entspricht, wohl eher ablehnen sollte.

Gibt es aber einen österreichischen Weg und einen spezifisch österreichischen Offizier der achtziger Jahre? Genau die Antwort auf diese Frage soll im folgenden gesucht werden, ohne etwa wertend anderen Armeen und ihren Offi-

zieren Zensuren erteilen zu wollen. Aber den eigenen Weg zum österreichischen Offizier sollten wir schon zu definieren versuchen, und dies im letzten Jahr, mit dem wir beginnen können, den Leutnant der achtziger Jahre ebenso wie damit den zukünftigen General zu fordern und heranzubilden.

### *Das politische Ziel*

Hier hat es Österreich ziemlich leicht. Das Bekenntnis zur Neutralität, noch dazu zur immerwährenden, kann zu keiner zweifelhaften Auslegung führen, wenn wir das ohne Augenzwinkern ernst nehmen und wenn in der Folge davon unsere Umwelt uns nicht böswillig aburteilt. Hier bedarf es keiner besonders erklärenden Künste. Was Neutralität ist und zu welcher wir uns verpflichtet haben, weisen das Völkerrecht, das Moskauer Memorandum und der Staatsvertrag zusammen mit unserer Verfassung einwandfrei nach. Noch dazu können wir uns in Abstützung auf demokratische Regeln darauf berufen, daß mit Sicherheit weit über 90% unseres Staatsvolkes der Armee in vollem Konsens den Auftrag erteilt haben, diesem Ziel zu dienen.

Das bedeutet aber etwas Ungewohntes. Diese Armee mag ganz einfach nicht den ihr immer wieder von Böswilligen unterstellten Auftrag, primär Krieg zu führen. Wer uns das zumutet, unterstellt Österreich und seiner Regierung Unehrlichkeit. Neutralität bedeutet, auch dann Krieg nicht als besonderes Mittel zu einem politischen Zweck in Erwägung zu ziehen, wenn andere dies nach ihrer Ansicht durchaus völkerrechtskonform tun. Wir wollen das nicht. Daher ist die Armee in Österreich dazu da, um in erster Linie Krieg zu verhindern. Das scheint mir bei der Bewertung der ethischen Basis, auf der der österreichische Offizier steht, ein eminenterer Unterschied zu sein gegenüber der Motivation eines Offiziers anderer Armeen, die von vornherein damit rechnen müssen, zum Zweck des Krieges ihre Armeen aufzubauen und vorzubereiten. Noch einmal sei betont, das soll keine professorale Notenverteilung sein, sondern einfach der Versuch, klarzustellen, daß ein Österreicher, der als Offizier seinen Beruf ernst nimmt, die Motivation zum Frieden und nicht zum Krieg zum Ausgangspunkt seines Berufsverständnisses wählen muß.

Daß diese allerdings nur so zu erreichen ist, daß genau dieser Offizier selber tüchtig genug ist, den ihm anvertrauten Teil des Instrumentes Armee so zu formen, daß die Umwelt ihm und dem Heer auch glaubt, sie könnten einen Krieg auch führen, ist in der zu ständigen Gewalttätigkeiten neigenden Welt, in der wir leben, Erfolgsvoraussetzung. Das scheint beinahe sophistisch zu sein, und trotzdem ist es Wahrheit, nicht einmal eine neue. Denn die Erkenntnis, wonach derjenige, der den Frieden will, für den Krieg vorbereitet sein muß, ist einige tausend Jahre alt. Sie wird nur immer wieder in der Perversion des Argumentierens unter den Teppich gekehrt. All dessen aber muß sich der Offizier von morgen bewußt sein. Das ist ein ganz und gar politisches Bewußtsein und setzt eine wirkliche politische Bildung voraus. Das aber bedeutet unter Umständen politische Ausbildung, die gar nicht so selbstverständlich ist, weil sie von den Schulen, die der Vorlauf für die Offiziersausbildung sein müssen, nur selten mitgebracht wird.

Ein Wesentliches aber unterscheidet den österreichischen Offizier zusätzlich von seiner Umwelt, und das ist das Problem des sogenannten Feindbildes. Wir wissen, daß der politische Osten derartiges streng formuliert und anerzieht, und zwar ganz konkret. Seine Offiziere sind ja schließlich Offiziere, die den Krieg als besonderes Mittel der Politik zu akzeptieren haben. Der österreichische Offizier darf in Erfüllung seiner Aufgabe kein konkretes Feindbild haben — er sollte aber ein scharf formuliertes abstrak-

tes haben. Jeder, aber auch wirklich jeder Vertreter einer politischen Gruppierung, der unsere Neutralität in Frage stellt, ist schlechthin Feind. Und es wird für den Offizier von morgen immer ein bißchen schwierig sein zu verstehen, daß er nur dann bestehen kann, wenn er dies von seiner persönlichen ideologischen Sympathie abstrahieren kann. Aber auch das gehört dazu, ist eine Erschwernis des Berufes, aber spätestens ab der mittleren Führungsposition eine Voraussetzung für sie.

### *Heer und Demokratie*

Merkwürdigerweise werden diese beiden Begriffe immer wieder kontroversiell verkauft. Ein derartiger Unsinn beweist nur ein dilettantisches Demokratieverständnis. Die Demokratie ist doch ein Überbegriff. Sie faßt die ganze Gesellschaft nach ihren Regeln zusammen und ist dennoch darauf angewiesen, daß ihre Teilformationen nach fachlich bedingten Kategorien funktionieren. Die einmal quantitativ gewählte Regierung regelt durchaus hierarchisch gemäß der geltenden Rechtsordnung das Verhalten ihrer Bürger. Die Bundesbahn z. B. kann auch nur nach den Prinzipien vorhandener Ober- und Unterordnung funktionieren, und dasselbe gilt bis zu den Regeln der Straßenverkehrsordnung. Niemand stellt das in Frage, außer gewisse Diskutanten, wenn es um die Position des Bundesheeres geht. Sie irren natürlich. Denn ebenso wie die Instrumentarien der inneren Sicherheit muß das Heer für die Sicherheit nach außen nach Effektivitätsprinzipien funktionieren, soll es eben überhaupt funktionieren. Das bedeutet vereinfacht doch wohl, daß das Heer verpflichtet ist, der Demokratie zu dienen, und ebenso verpflichtet ist, das nach den Erfordernissen der Effektivität zu tun, und die gehorchen den Prinzipien der Hierarchie nach dem Regulativ des Befehls.

Daß hier der Offizier der achtziger Jahre dem Wandel der Gesellschaft Rechnung zu tragen hat, ist eine Selbstverständlichkeit, und diese Gesellschaft ist hochentwickelt und wach. Sie erwartet vom Offizier, der ihre Söhne zu betreuen hat, daß sie seinen Befehl verstehen. Er wird ihn in Friedenszeiten, wenn er nicht unmittelbar verständlich ist, zu begründen und vorzuexerzieren haben, damit der immer wieder erbrachte Beweis seiner Fähigkeit, im richtigen Moment das Richtige zu befehlen, die Erklärung dann nicht notwendig macht, wenn für sie keine Zeit mehr bleibt — im sogenannten Ernstfall. Das ist einfach der Weg zum Vertrauen, aber dies ist nun einmal die Basis der Demokratie, und nach diesen Regeln haben sich das Heer und seine Offiziere in der Demokratie einzuordnen.

Wenn aber das Heer in Österreich der Demokratie und ihren Zielsetzungen zu dienen hat, dann sind die Offiziere auch verantwortlich dafür, daß dies konform mit den Gesetzen der österreichischen Demokratie auch im Heer abläuft. Die österreichische Demokratie aber wird entscheidend von den politischen Parteien geformt, und hier leiden wir bis heute an einer aus nichtdemokratischen Zeiten stammenden Grundeinstellung, die im Prinzip parteifeindlich ist. Wir wollen das aus unserer Geschichte heraus heute nicht bewerten, für morgen aber scheint mir das falsch zu sein.

Der Offizier ist ein Staatsbürger wie jeder andere — ohnehin selten genug in Uniform. Er sollte im demokratischen Verständnis durchaus Vorbild sein und sich zu seiner persönlichen, privaten, politischen Einstellung bekennen, aber niemals in aggressiver Form gegen den Andersdenkenden. Dazu ist er ja seinem Staat und seiner Verfassung durch Dienstgelöbnis ohnehin verpflichtet, aber er sollte dies ohne Scheu tun. Was soll denn der Unsinn, verschämt zu verbergen, daß man innerhalb des demokra-

tischen Rahmens weiter nach rechts oder nach links denkt. Beide Richtungen müssen doch Ausweis der staatstreuen Gesinnung des Offiziers sein dürfen. Die Entkrampfung alter und von den Jungen der achtziger Jahre kaum mehr verstandener Antipositionen sollte ein besonderes Anliegen des Offiziers dieses Dezenniums sein und damit eine Selbstverständlichkeit, auch dann einer Regierung im vollsten Umfang loyal zu dienen, wenn man sie selber mit seinem Stimmzettel bei der letzten Nationalratswahl nicht gewählt hat.

Genau dazu aber soll sich der Offizier von morgen freimütig bekennen und nicht aus dem Hinterhalt her mehr oder minder anonym sich eines Parteibuches zum Zwecke der Karriere bedienen. Das ist eine gerade in unserem Land recht ungewöhnliche Forderung. Wollen wir aber freien Männern im Sinne der inneren Freiheit das Heer von morgen anvertrauen, so brauchen wir nicht kleinkarierten Miniopportunismus, sondern die Toleranz auch im parteibezogenen Sinn.

#### *Format und Gehalt des Offiziers der achtziger Jahre*

Die Forderungen an diesen Offizier lassen sich in zwei entscheidenden Komponenten zusammenfassen. Es ist dies einmal der Umgang mit den Menschen und zum zweiten der Umgang mit der Waffe. Beides zusammen hat der Offizier zu verantworten.

Zunächst steht natürlich der Umgang mit dem Menschen. So jung kann der Offizier gar nicht sein, daß er nicht nach Absolvierung der vorgeschriebenen Ausbildungsgänge Verantwortung für ihm anvertraute Menschen trägt. Daß von ihm verlangt werden muß, daß er nicht nur der formale Kommandant ist, sondern von der Persönlichkeit her selbstverständlich auch automatisch der informale „Teamleader“ sein würde, ist eine uralte und oft sehr schwer zu erfüllende Forderung. Sie muß aber immer wieder erhoben werden. Ein gewisser Altersunterschied, auch wenn er beim Leutnant recht gering ist, und eine möglichst profunde Ausbildung, die den Glauben an das echte Besserwissen von unten nach oben begründet, sind gute Voraussetzungen, aber eben nicht mehr. Die Persönlichkeitsanforderung an den Mann und der kategorische Imperativ dieses Mannes an sich selbst bleiben. Alles andere ist erlernbare Pädagogik, die durch Menschenführungs- und Ausbildungssystematik ergänzt werden muß. Der aggressive Wille aber, verantwortlich zu führen und es vorzumachen, es auch vorzuleben und notfalls sogar vorzusterben, bleibt hier die Maxime.

Einfacher zu erwerben ist die im 20. Jahrhundert tatsächlich schon gleichrangig gewordene Forderung nach dem Umgang mit der Technik, also die Beherrschung von Waffe und Gerät. Ein Minimum an Talent wird für die Generation der achtziger Jahre eine Selbstverständlichkeit sein, und der Fleiß, das zu perfektionieren, ist ebenso selbstverständlich zu fordern wie zu leisten.

Das Ziel all dieser Anforderungen ist klar. Der Offizier von morgen hat zuerst und zuzörderst alle Voraussetzungen mitzubringen, daß er wirklich kämpfen kann und damit befähigt ist, im Kampf zu führen. Er hat die Qualifikation zu erbringen und ständig nachzuweisen, daß er das durch Können und durch Vorbild lehren kann.

Darüber hinaus aber hat er etwas mitzubringen und immer weiter zu entwickeln, das zur Verantwortung und zur Spitze führt. Er muß — und leider gibt es dafür kein deutsches Wort — „managen“ können. Das bedeutet, die menschlichen und die technischen Problemkreise in einen Zusammenhang zu bringen, der das Führen mittlerer und großer Verbände nach den Regeln der Effektivität möglich macht. Schon der junge Offizier sollte wissen, daß sein

Weg in sein eigenes Morgen zumindest im Frieden ein Weg zur Beherrschung des Managements großer und größter Organisationen ist.

Natürlich kollidiert dies in der Berufsvorstellung von der einen wie von der anderen Seite innerhalb der zwei Richtungen, die den Offizierberuf ausmachen:

- Einmal der Weg zum reinen militärischen Führer; im Frieden endet er etwa beim Bataillonskommandanten oder beim Zonenkommandanten im Regimentsrang. Vor allem letzteres kann als echte Berufserfüllung in einem größeren Bereich der Verantwortung, der Vorbereitung und der Ausbildung gesehen werden, aber er endet im großen und ganzen beim Oberstleutnant, allenfalls Oberst.
- Wer weiter will, muß sich im klaren sein, daß die Sonderausbildung zum militärischen Manager ihn in einen militärwissenschaftlichen Bereich hineinzwängt, der vom Abstrakten zum System führt und sich letzten Endes kaum von den Effektivitätsanforderungen anderer Berufe, außer natürlich vom Spezialkönnen her, unterscheidet.

Das bedeutet ziemlich einfach, daß der Offizier von morgen, also jener der achtziger Jahre, einige Komponenten von vornherein mitbringen muß, die sehr simplifiziert auf vier komprimiert werden sollen:

- die natürliche Führungspersönlichkeit,
- das technische Fachwissen,
- das pädagogische Talent und die
- politisch-demokratische Zuverlässigkeit.

Der Weg in die Endlaufbahn hängt vom Prozentgehalt dieser Eigenschaften ab. Alle aber sind zu fordern.

#### *Zu stellende Basisforderungen*

Die lassen sich ziemlich kurz wie folgt darstellen: Der Offizier ist natürlich ein Staatsbürger wie jeder andere. Er trägt seine Uniform, weil er Verantwortung trägt. Deswegen muß er uneingeschränkt ja zu Österreich sagen und fast noch intensiver zur freiheitlichen Demokratie, weil er anders nicht das Österreich wollte, dem er zu dienen hat.

Seine charakterlichen Dispositionen sind natürlich weit umschreibbar und ständig zu ergänzen. Einige aber sollten schon als Grundvoraussetzung postuliert werden:

- Zunächst einmal menschliche Anständigkeit. Natürlich ist das schwer im einzelnen zu definieren, aber jeder, der dies hört oder liest, weiß genau, was damit gemeint ist.
- Als nächstes meine ich, sollte eine positive optimistische Grundtendenz die Voraussetzung für den Offizierberuf sein. In Österreich ist das gar nicht so einfach. Alle Heurigenlieder weisen die morbide Neigung zur Himmelfahrt aus. Diesen pessimistischen Typ Mensch sollten wir eher ausscheiden. Wir brauchen den Optimisten und nicht den Querulanten. Wir wollen die Persönlichkeit und nicht Grillparzers Ahnfrau.
- Und natürlich wollen wir den Leistungswillen, aber dazu braucht man fast nichts sagen.
- Den Ehrgeiz sollten wir begrüßen, der ist nichts Schlechtes, im Gegenteil, er hängt mit dem Leistungswillen zusammen und ist Voraussetzung für unseren Beruf.
- Und letztlich wollen wir die Toleranz. Man trifft sie auch in Österreich sicherlich nicht überall. Aber gerade der Offizier muß seinen Untergebenen auch dann akzeptieren können, wenn er innerhalb bestimmter Rahmen durchaus andere Ansichten vertritt, wie er sie hat.



Die physische Disposition ist noch einfacher. Natürlich verlangen wir einen angemessenen IQ, der wird sich in der Konkurrenzgesellschaft von morgen durchaus zu unserem Vorteil nach oben kaum limitieren lassen. Der Offizier hat schließlich von der Pädagogik bis zur Elektronik so viel zu überblicken, daß wir den unteren Durchschnitt nicht brauchen können. Daß wir die körperliche sportliche Mehrleistung fordern müssen, ist leicht zu verstehen, und schließlich muß der Offizier das sein, was man schlechthin einen Mann nennt. Dazu ist kaum mehr zu sagen.

#### *Schlußbemerkungen*

Hier wurde eine Menge gefordert, formuliert und als Ziel hingestellt. Läßt sich das etwas einfacher darstellen? Ich glaube schon. Natürlich sollte das alles sein, sonst wäre es ja auch nicht gesagt worden. Aber zusammengefaßt steht am Anfang der Wunsch nach einem jungen Offizier, der ein Mann, ein sportlicher und ein junger Praktiker ist, der das — und es ist wirklich nicht überfordernd viel, was er von seinen Untergebenen zu verlangen hat — ganz einfach besser kann als diese.

Dieser junge, sportliche und fachtechnisch befähigte Offizier muß sich auch in der Konkurrenz in seinem Zug mit dem erfahrenen Unteroffizier durchsetzen können, der in der Regel praktisch mehr und theoretisch weniger kann,

während das beim Leutnant umgekehrt ist, und natürlich gehört zum jungen Offizier der achtziger Jahre die menschliche Komponente von entkrampftem Selbstbewußtsein und im gewissen Maße auch verständlichem Leichtsinne. Aber der Wille zur Verantwortung, der Wille zum Staat und die Bereitschaft zum Einsatz bleiben Voraussetzung für diesen Beruf; sicher kommt dazu auch der Ehrgeiz, General zu werden, Verantwortung für den Staat und für die Erhaltung dieser Gesellschaft zu tragen und damit das Vorhandensein eines Willens zur ständigen eigenen Weiterbildung.

All das, was hier gesagt wurde, war nichts weiter als der Versuch, alte Wege einer neuen Zeit zuzuordnen. Immer wieder ist eine derartige Anstrengung von verantwortlicher Seite her notwendig, weil wir anders heute noch beim Maria-Theresianischen Zopf stehengeblieben wären.

Tatsächlich ist es aber so, daß das Bild vom Offizier von morgen nie revolutionär gebildet werden kann, zumindest nicht bei uns: Die österreichische Armee ist dazu da, das Ihre beizutragen, eine bestimmte Gesellschaft zu erhalten, und das ist ein konservativer Grundauftrag. Weil sich aber die Gesellschaft ständig wandelt, muß der Offizier sich mit ihr wandeln, um nicht ein reaktionäres Fossil zu werden. Wenn das nicht Revolution sein darf, dann muß es ständige Evolution sein.

#### **General dPzTrp Emil Spannocchi**

Geb. 1916 in Salzburg. Nach humanistischem Gymnasium 1934 Eintritt in das österreichische Bundesheer. Nach Absolvierung der MilAk 1938 Ernennung zum Leutnant. Übernahme in ein deutsches Kavallerieregiment. Im Krieg zunächst als Kavallerist Aufklärer und Schwadronskommandant, später KpKdt in einem Panzerregiment. Anschließend Kriegsakademie. Zu Kriegsende Major dG im Stab einer PzDiv. Zweimal verwundet. 1954 Eintritt in die B-Gendarmerie. Dann mot- und PzReferat im BMfLV (Amt für Landesverteidigung). Kdt der PzTrpSch, Kdt der 9. PzGrBrig. 1963 Kdt der LVak in Wien. Ab 1973 Armeekommandant sowie im weiteren Leiter der Sektion III/BMfLV.

1) Politische Bildung und die Strategie der Raumverteidigung

"Der neutrale Kleinstaat erlaubt die höchste Freiheit des einzelnen Bürgers. Die Gefahr der Neutralität ist eine andere: Die materiellen Vorteile der Neutralität können verführen zum Wohlleben im Geschäftemachen und Nutznießerdasein. Das Nichtdabeisein in vermeintlicher Gefahrlosigkeit läßt den Opfergedanken verloren gehen. Es kann ein Pharisäertum entstehen, das die seine eigene Gefahrlosigkeit bedrohenden Mächte nur moralisch verurteilt, die der Situation entsprechende Verantwortung aber verschwinden läßt.

Diese Ableitungen aber sind keineswegs das Wesen der Neutralität. Es ist vielmehr der hohe Ernst, verantwortlich zu sein durch die Freiheit des Einzelnen für die Vorbildlichkeit des opfermutigen Wagnisses, sich unaggressiv auf seine geringe, aber voll eingesetzte Kraft zu stützen, lieber unterzugehen als sich zu unterwerfen, in jedem Fall ein Fanal der Freiheit zubleiben. Es ist die Freiheit jedes einzelnen im neutralen Kleinstaat, ohne Drang zum Mehrsein in selbst gewählter Beschränkung, ohne Eroberungswillen opferwillig zu loben." <sup>1)</sup>

Das Entscheidende und Wichtigste am Konzept der Raumverteidigung (Milizcharakter!) ist, daß ein Großteil der Bürger im Zentrum des strategischen Denkens steht. Die Strategie der Raumverteidigung wird ja erst dann möglich, wenn das Staatsvolk durch politische Bildung die Bedingung der Möglichkeit erhält zu erkennen, daß es selber Träger der Verteidigung ist und nicht vom "Militär" verteidigt wird. Diese Armee ist nicht mehr primär ein Mittel der Aggression, sondern dient gerade in unserem neutralem Kleinstaat als wesentliches Mittel der Kriegverhütung.

Der Soldat der Demokratie hat den primären Auftrag, durch seinen Einsatz und seine Kampfbereitschaft einen möglichen Gegner von einem Aggressionsakt abzuschrecken und die Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung unserer demokratischen Werte zu gewährleisten.

Grob sind es drei Bereiche, wo politische Bildung Entscheidendes für eine kritisch-konstruktive Auseinandersetzung mit dem "Verteidigungsgedanken" zu leisten hat:

a) Politische Bildung muß durch rationales Auseinandersetzen und Hinterfragen eine Integration des Heeres in unsere demokratische Staats- und Gesellschaftsform positiv beeinflussen. Integration nicht verstanden als völlige Vereinheitlichung, sondern als Vereinigung, Eingliederung in ein Ganzes, unter natürlicher Erhaltung der Eigenart und des spezifischen Charakters des einzelnen Gliedes. Die Vereinigung zeigt sich im geglückten Zusammenwirken. Als Beispiel möge dazu eine Fußballmannschaft dienen. Der einzelne Spieler trägt gerade durch seine individuelle Eigenart seiner spielerischen Persönlichkeit zum geglückten und für die gesamte Mannschaft effektiven Zusammenspiel bei. Auch die Armee muß bei völliger Integration die für die Erfüllung des -ihres-Auftrages notwendigen militärischen Eigenheiten bewahren.

1) Karl Jaspers, Die Atombombe und die Zukunft des Menschen, München 1961, S. 103

b) Politische Bildung muß durch ein rationales Auseinandersetzen und Gegenüberstellen von möglichen Verteidigungsstrategien (Soziale Verteidigung, Aggressionsproblematik etc) und ihre möglichen Auswirkungen für unseren neutralen, demokratischen Kleinstaat, dem heranwachsenden jungen Staatsbürger die Möglichkeit geben, aus vollster Einsicht, jedoch mit allem kritischen Einwand ein überzeugtes "Ja" zu unserer vom Parlament beschlossenen Form der Wehrpflicht-Armee und der Strategie der Raumverteidigung zu sagen.

c) Politische Bildung muß eine Begründung und die Möglichkeit der Entwicklung demokratischer Denk-, Verhaltens- und Ausbildungsformen durch eine Erziehung Bildung und Ausbildung der "Ausbildner der Ausbilder(hier vor allem des Offiziers)" liefern.

Subjektive Erfahrungen von Milizsoldaten, wie sie untenstehender Text einer "möglichen mißlungenen politischen Bildung" innerhalb der Streitkräfte ausdrückt, können nur durch politisch gebildete Ausbilder verhindert werden.

"Überlegen wir uns doch einmal: Warum sind wir hier? Sind wir hier, weil wir unseren Staat und unsere Gesellschaftsordnung verteidigen wollen? Sind wir hier weil uns die Armee etwas bietet, weil wir hier etwas lernen, daß wir für unseren Beruf, unsere Ausbildung, unser Leben einmal brauchen können? Sind wir nicht vielmehr hier, weil wir einfach hier sein müssen?

In dieser Aussage: einfach hier sein müssen steckt schon die Resignation, der wir fast alle unterliegen. Wir sind eben zum überwiegenden Teil einfach bloß hier. Für uns besteht die Zeit beim Bundesheer aus Monaten, Wochen und vor allem Dingen aus Tagen. Jeder Wehrpflichtige Milizsoldat weiß spätestens nach einer Woche Bundesheer, was ihn erwartet. Nämlich ein Countdown, der bei 133(255) beginnt, und erst nach erschreckend langer Zeit bei der Trauzahl jedes Wehrpflichtigen, nämlich 0 endet.

Sie vergeht nun diese Zeit für uns? Morgens, noch während der KVT<sup>1)</sup> mit seinem liebevollen "Tagwache" uns aus dem Bett holt, ist der erste Gedanke bereits: verdammtes Militär. Doch dann reißt man sein Maßband ab und ist geistig schon beim kommenden Wochenende. Denn meistens vergehen die Tage ja ohne Inhalt. Man macht zum 100. Male technischen Dienst, man hat zum 3. Mal denselben Unterricht durch Ausbilder, der einem schon beim ersten Mal langweilte, und nicht in der Lage ist auf ehrlich gemeinte kritische Fragen, die einem aber am Herzen liegen, auch nur halbwegs überzeugend zu antworten. Man lernt oftmals Dinge, die man offensichtlich als "Zivilist" nie mehr braucht. Und so läßt man einfach die Monate übersich ergehen und versucht, diese Zeit auf irgendeine Weise ohne Schaden zu überstehen. Man "muckt" nicht auf, obwohl man oft die Notwendigkeit dessen innerlich ganz drängend fühlt! Man versucht in der Masse zu verschwinden, ein willfähiges Instrument von Interessen, die man zwar nicht ganz versteht, zu deren Aufhellung aber die Möglichkeit der Auseinandersetzung auf demokratischer Basis fehlt. Motto ist möglichst nicht auffallen, diese 6(8) Monate gehen vorbei und dann hab ich es hinter mir." 2)

1)KVt= Gehilfe des Kommandanten zur Regelung und Durchführung des inneren Dienstbetriebes, vor allem während der Stunden außerhalb der Normdienstzeit.

2)Leicht abgeänderter Textteil aus: InfdT, 7/74, S.74

Denkt ein Milizsoldat nach Absolvierung seiner gesellschaftspolitischen Pflicht an der Gemeinschaft so oder ähnlich, so liegt die "Shhuld" sicherlich nicht nur im Bereich der institutionalisierten Schule, wenn auch deren Anteil an der Ausbildung zur Landesverteidigung stets gering war, sondern auch zum Großteil innerhalb der Armee selbst. Gehorsam, Disziplin (-Grundpfeiler auch einer Milizarmee!), Einsicht in die derzeitige Notwendigkeit der militärischen Landesverteidigung zur Aufrechterhaltung unserer demokratischen Rechte und Freiheiten werden umso eher geleistet werden, je mehr der Soldat und seine soziale Umwelt von der Notwendigkeit seines Handelns überzeugt ist. Soldaten einer Milizarmee müssen nun einmal mehr als nur fachlich-technisch hochqualifizierte Spezialisten sein, die sich beliebig ausbilden und austauschen lassen. Ausbilder (Offiziere-diese können und müssen auch ihre unmittelbar Untergebenen in einen Prozeß der Auseinandersetzung miteinbeziehen) sollten dem Milizsoldaten fundierte Überlegungen bezüglich des Wertes einer demokratischen Gesellschaftsordnung ermöglichen, zu deren Verteidigung er ja berufen ist.

"Derart geistig gerüstet kann der Soldat bewußt und überzeugt, aber auch überzeugend, darlegen was (und wofür- von mir!-) er verteidigen will. In diesem Bewußtsein wird er selbst in schwierigen Situationen seinen Führungsaufgaben gewachsen sein." <sup>1)</sup>

Es folgt aber auch daraus, daß der politisch ungebildete Milizsoldat innerhalb der Strategie der Raumverteidigung nicht für die Übernahme von Führungsverantwortung, die zu übernehmen aber unbedingt notwendig ist, geeignet erscheint. Dem jungen Staatsbürger muß die Möglichkeit gegeben werden, seine Entscheidung (-deshalb ist politische Bildung auch kein "Vehikel der militärischen Landesverteidigung", sondern ermöglicht erst eine rationale Entscheidung zu Fragen der Verteidigung.-), wie er die Werte seiner Demokratie verteidigen will, zu treffen. Beide Entscheidungen, -für eine Strategie der Raumverteidigung, oder eine andere Form der Verteidigung (z.B.: Soziale Verteidigung) sind ihm aber nur nach genügender Auseinandersetzung mit dem Problembereich Raumverteidigung, Milizarmee möglich. Keine Entscheidung löst vorerst das Problem Konflikt, Krieg, Aggression etc. Aber eine Verteidigungsstrategie muß den Konflikt und seine möglichen Folgen als reale Bedrohung ernst nehmen, jedoch das Potential in sich haben, den Ausbruch von Konflikten ein hohes Maß an Wahrscheinlichkeit zu nehmen.

Seine Entscheidung für militärische Landesverteidigung, die ja erst mit genügender innerer Überzeugung nach kritischer Auseinandersetzung mit diesem Problem treffen kann, wird ihn auch befähigen, Sinn und Zweckzusammenhang seines militärischen Tuns für die Gemeinschaft und ihre Werte in einen übergeordneten Rahmen zu erschließen,

ihn als Milizsoldat selbstständig handeln zu lassen und sich ergebende Fragen über den militärischen Problembereich beantworten zu können.

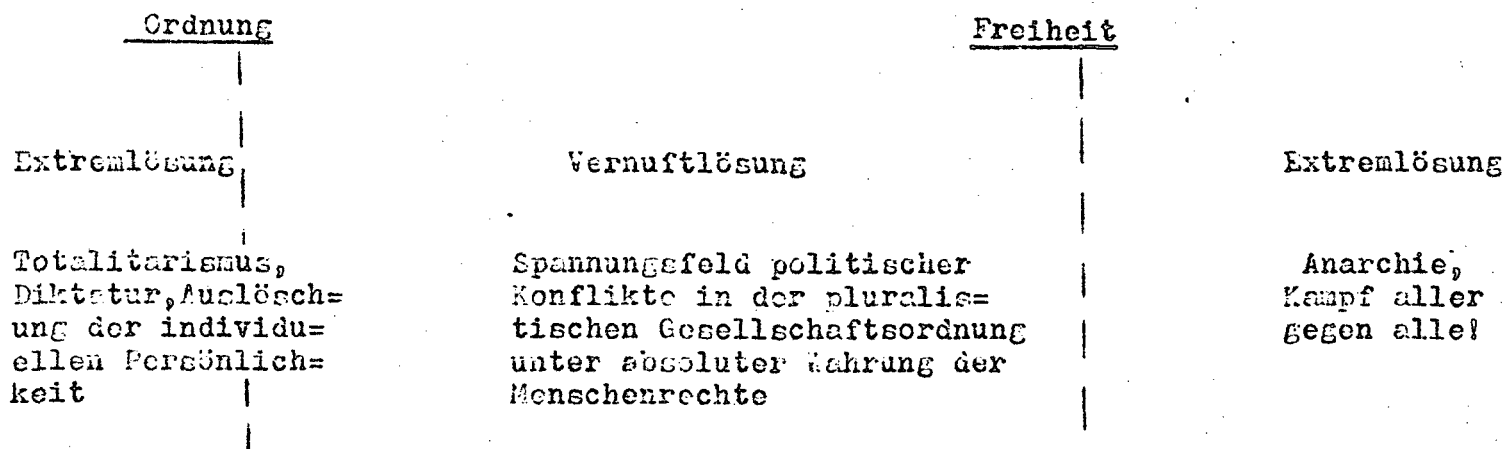
Wenn also die Demokratie und die demokratischen Werte als das zu verteidigende geltend gemacht werden kann, dann kann man aus untenstehender Skizze<sup>1)</sup> die Notwendigkeit der politischen Bildung für und vor allem innerhalb der militärischen Landesverteidigung erkennen.

### Der Mensch

als soziales Wesen

als Individuum

fordert, bzw. braucht als Voraussetzung seiner sowie der gesellschaftlichen Entwicklung



Der Bereich zwischen den in der Skizze strichlierten Linien ist der Bereich, wo demokratische Verteidigung einsetzt. Wird der Bereich zum Beispiel in Richtung aufgezwungener Ordnung (z.B. andere Gesellschaftsform) überschritten, muß die Armee trachten, die Entwicklung wieder in den Bereich innerhalb der Strichlierten Linien zurückzubringen.

Gegen Einflüsse von außen (Invasion fremder Truppen, Infiltration etc) ist die Strategie der Raumverteidigung ein absolut wirksames Instrument, wenn eben die Masse der Bevölkerung (Miliz) von Werte des zu Verteidigenden überzeugt sind. Bei etwaigen Bestrebungen oder Tendenzen im Inneren den skizzierten Bereich zu verlassen, ist eine politisch gebildete Milizarmee die Gewähr, daß der militärische Apparat nicht für bestimmte Interessengruppen und ihre Ziele eingesetzt werden kann, wenn es nicht die Ziele der Masse der Bevölkerung (Miliz) sind. Das innerhalb des militärischen Instrumentes solch ein "Überschreiten" Richtung Extremlösung (Skizze) aber auch erkannt wird, macht eine verstärkte fundierte gesellschaftspolitische Ausbildung vor allem des Offiziers (Ausbildner der Ausbilder!) unbedingt nötig. Keine Spezialisten bzw. Technokraten der Gewalt werden ein "Überschreiten der Grenzen" nicht erkennen, im Gegenteil vielleicht sogar willfähriges Werkzeug zum Überschreiten sein. Daher die Wechselwirkung. Politische Bildung ermöglicht erst

die Erkenntnis des Wertes des Instrumentes der Raumverteidigung, und die Raumverteidigung (soll sie funktionieren!) braucht politisch gebildete Milizsoldaten, die das "Wofür" kennen. Es ist klar, daß dies nicht erst die Armee dem jungen Menschen beibringen bzw. näherbringen sollte, sondern eine Aufgabe der Gesamtgesellschaft (-Schule-) ist. Es ist gerade auf diesem Gebiet in den letzten Jahrzehnten mit Sicherheit einiges versäumt worden und daher nur eine natürliche Folge, wenn dem jungen Staatsbürger teilweise nicht bewußt ist, daß seine ihm verbrieften demokratischen Rechte nur soviel Wert sind, wie der Wille zu ihrer Verteidigung. Es ist heute der Gesamtgesellschaft nicht mehr möglich, ihre Sicherheitsinteressen einer kleinen Berufsgruppe (Berufsmilitärs) zu überlassen.

"Unter dem Primat der demokratisch-legitimierte Politik stehend, sollen Streitkräfte in der Demokratie in einer bewußten und positiven Hinwendung zu den Bedingungen dieser Gesellschaft nicht nur funktionale, instrumentale Machtfaktoren einer politischen Führung sein. Auch die Soldaten sollen aktiv als politische Bürger an der Gestaltung dieser Politik mitwirken. Daß in der demokratischen Gesellschaft und in der militärischen Organisation dabei nicht in jeder Beziehung deckungsgleiche Normensysteme bestehen, ja teilweise widersprechende Normanforderungen auf den einzelnen Soldaten zukommen, wird bewußt gesehen. Das Konzept des Staatsbürgers in Uniform spiegelt diese Spannung wieder und schafft die Möglichkeit, diesen Konflikt auszuhalten. Die innere Freiheit des Einzelnen soll vorbehaltlos respektiert werden; seine äußere Freiheit darf nur dann und insoweit eingeschränkt werden, wie es mit der soldatischen Aufgabe unvereinbar ist."<sup>1)</sup>

Keine noch so moderne Waffe oder Kampfmittel wird für die Verteidigung der Demokratie effektiv sein, wenn nicht die Menschen, die diese Waffen bedienen, warten, versorgen von ihrem Tun überzeugt sind.

Als allgemeine Ziele (Richtziele) der politischen Bildung für die militärische Landesverteidigung könnte man anführen.<sup>2)</sup> ( Da politische Bildung als Prozeß verstanden wird, der im Elternhaus beginnt, in der Schule weitgehend geformt wird, sich aber im weiteren Leben fortsetzt, hat hier vor allem die Schule die Funktion diese allgemeinen Ziele zu definieren) :

- Eine bejahung unserer pluralistischen, demokratischen Gesellschaftsordnung, zu deren Verteidigung das militärische Instrument maßgeblich aufgerufen ist. Daher muß die positive Einstellung zur Demokratie und der Glaube an den Wert ihrer Verteidigung bereits vorhanden sein!
- Eine Sensibilisierung für politisch demokratisches Engagement zu erreichen, sowie elementare Verfahrens- und Verhaltensweisen und ein möglichst großes Spektrum demokratischer Spielregeln bewußt machen.
- Bewußtmachen, daß Konflikt und andere Meinungen das Urelement der Demokratie sind, deren Lösung hingegen anders erfolgt als in Gesellschaften, die sich außerhalb des Bereiches der strichlierten Linie in oben angeführter Skizze befinden.

-6-

- Bewußtmachen des eigenen Standortes im Rahmen der demokratischen Gesellschaft.
- Eine Sensibilisierung des politischen Problembewußtseins, das die Bereitschaft zu urteilen in Richtung Demokratie fördern, um demokratische Entscheidungen zu ermöglichen, ohne die ein freiheitliches System nicht existieren kann.
- Möglichst objektive Informationen über Faktoren und Funktionszusammenhänge politisch-demokratischer Prozesse und ihre Absicherung insbesondere durch demokratisch legitimierte militärische Streitkräfte-
- Eine kritische Auseinandersetzung mit Verteidigungsformen der demokratischen Gesellschaftsordnung und ihre Gegenüberstellung zur Strategie der Raumverteidigung. (-Was gilt es zu verlieren; rechtfertigt, bzw. fordert dieser mögliche Verlust nicht eine effektive, von möglichst vielen getragene Verteidigung?-) )
- Ein Kennenlernen der Strategie der Raumverteidigung (Milizcharakter) und ihre demokratietheoretischen Vorteile (- neben der militärischen Effektivität-) theoretisch erörtern.

Als allgemeine Ziele (Richtziele) der politischen Bildung innerhalb der militärischen Landesverteidigung könnte man anführen:

1. Politische Bildung innerhalb des Bundesheeres soll mithelfen den Milizsoldaten die pluralistisch-demokratische Gesellschaftsordnung unserer Republik, sowie die Möglichkeit der Verteidigung ihrer Werte, der Freiheit und des Friedens (-und damit auch ihre Weiterentwicklung-) mittels der Strategie der Raumverteidigung zu verdeutlichen. Sie geht jeden Soldaten an und sollte in den gesamten militärischen Dienstbetrieb integriert sein.

Vorrangig sind die Fragen: Was und Wofür soll überhaupt verteidigt werden? Ist da Was und Wofür klarer, ist die Frage des Wie nur eine natürliche Konsequenz (Raumverteidigung!)

Zum Was oder Wofür:

Die Verteidigung der Idee der Demokratie und die demokratische Gesellschaftsordnung.

Die erungene sozialere Gerechtigkeit und Sicherung ihrer Weiterentwicklung.

-Die Fähigkeit fördern, die eigene Rolle als Milizsoldat in und für die Gesellschaft zu erkennen und zu reflektieren.

Die persönliche Freiheit und damit auch die Idee der allgemeinen Menschenrechte.

Wie das Ideal des politisch-demokratisch gebildeten Soldaten in Wirklichkeit aussehen könnte, führt Jacobsen folgendermaßen aus:

"Es käme darauf an, vor allem das politische Problembewußtsein zu wecken bzw. zu schärfen....., um ihn dadurch soweit gesetzlich und zeitlich möglich, zu befähigen, die Entwicklungen von internationaler Umwelt, Staat und Gesellschaft in ihren Ursachen und Bedingtheiten besser zu verstehen, seinen eigenen Standort in einer sich rasch wandelnden Welt mit ihren Widersprüchen, unterschiedlichen

Soziellordnungen und Konflikten zu erkennen und neu zu überdenken, seinen Teil staatsbürgerlicher Verantwortung zu übernehmen und sich mit den politischen Grundwerten seines Staates identifizieren zu können.<sup>1)</sup>

Politische Bildung fördert und zeigt "Demokratie" auch im täglichen Dienstbetrieb (Ausbildung) durch dialogische Formen, Partnerschaft, kooperativen Führungsstil und Abgabe von Mitverantwortung an Untergebene und Soldaten, ohne dadurch militärische Grundpfeiler wie Disziplin, Gehorsam etc. in Frage zu stellen. Im Gegenteil, rationale Argumentation erleichtert und fördert die Einsicht in die teilweise Notwendigkeit spezifischer militärischer Strukturen und Normen.

Politische Bildung innerhalb des Bundesheeres wird den verantwortlichen Vorgesetzten immer einen großen inhaltlichen Spielraum lassen. Als Lehrender und Dialogpartner seiner Untergebenen muß er seine Entscheidungen jedoch unter Berücksichtigung demokratischer, pädagogischer und politischer Gesichtspunkte treffen. Daraus folgt, daß je mehr die Vorgesetzten im Bundesheer politisch gebildet sind, desto besser werden sie ihrer Verantwortung als Vorbild und militärischer Vorgesetzter gerecht.

Da diese politische Bildung in erster Linie den Offizier (-Ausbildner der Ausbilder =Multiplikationseffekt -) erreichen muß, ist ein Gelingen der Raumverteidigung zum großen Teil eine Frage der Ausbildung des Offizierskorps unserer Armee. Sicherlich muß ein Offizier einer Armee, wo die Strategie der Raumverteidigung und der Milizcharakter als Basis der militärischen Überlegungen voranzustellen ist, anders ausgebildet sein als ein Offizier zu früheren Zeiten.

Die Gesellschaft darf berechtigt hoffen, daß Offiziere mit genügend gesellschaftspolitischen Wissen im Konfliktfalle mit <sup>ihren</sup> "Waffenpotential" eher demokratisch agieren wird.

"Der politische Erzieher muß wissen, daß ein solches analytisches Bewußtsein allein noch nicht gesellschaftsverändernd wirkt; aber er kann hoffen, daß Menschen mit einem kritischen, aufgeklärten Bewußtsein im Konfliktfalle eher demokratisch als autoritär reagieren werden."<sup>2)</sup>

Schule und Familie müßten in der politischen Erziehung vorbereiten, was während der Erziehung und Ausbildung im Bundesheer verstärkt internalisiert werden sollte: Das Bewußtsein und die Erkenntnis, daß der Dienst in der eigenen militärischen Landesverteidigung und sinnvoller mitdenkender Gehorsam und Disziplin erst den Anspruch auf all die Freiheits- und Schutzräume innerhalb der demokratischen Gesellschaftsordnung ermöglichen. Vor allem der junge Staatsbürger sollte begreifen und erfassen, daß Milizarmee und demokratische Rechte und Freiheiten sich nicht zueinander komplementär verhalten, sondern im Gegenteil, einander bedingen. Kraft und Moral unserer milizartigen Armee kann nie besser oder anders sein als die demokratische Gesinnung unserer Gesamtgesellschaft. Deshalb ist politische Bildung vor allem

1) H. A. Jacobsen, Anmerkungen zum soldatischen Selbstverständnis der siebziger Jahre, in: InfoTrp, 1/1973, S. 107ff

2) Rolf Schmaliederer, Zur Kritik... a. a. O., S. 30



-8-

innerhalb der institutionalisierten Schule über den Problembereich Armee ein ausschlaggebender Faktor für den "Wert" unseres Bundesheeres.

Mit dem Konzept der Raumverteidigung ~~es~~ wurden Lehren aus der Geschichte gezogen.

Eine Isolation der Armee, wie dies in der Vergangenheit zu Eigenleben und Eigenwertigkeit geführt hat, ist aufgrund des Milizsystems kaum mehr möglich!

Eine Strategie der Selbstbehauptung, -damit die Existenzfrage der militärischen Landesverteidigung-, kann überhaupt nur solange sinnvoll und möglich sein, als dieses "Selbst", daß wir behaupten wollen, ein Gegenstand des allgemeinen Denkens und Wollens ist! Darans folgt: Politische Bildung sowohl innerhalb als auch außerhalb des Heeres tut not.